

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

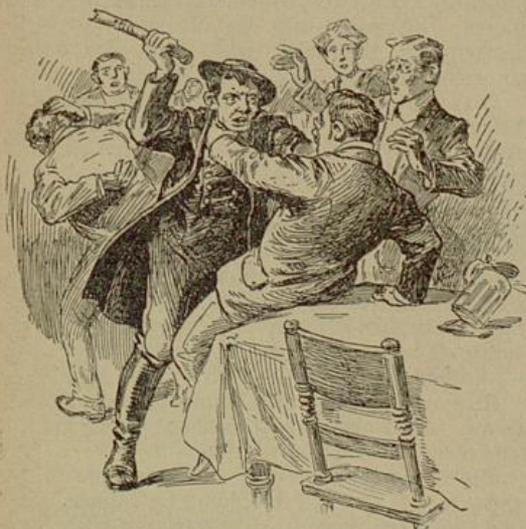
Durch die Zeitung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

»Oder,« sag' i, »was oder?«

»Ich werde Sie wegsetzen.«

»Denk, Oberbur, denk an, e Schnidbergell will mi erwäge, mich, d'r Peterbur. Siedig isch mer 's Bluet in Chopf g'schosse und natürlic han i dem Schwitze en Chlapps ge, aß er kei zweite me verlangt hett. Jez sinn aber sini Kollegen usg'stande und hennit wöllen an mi. Ich also kei ander Mittel bliebe aß 's Stuehlbei, und i ha's an g'hörrig bruucht, bigott, die Bürschli sinn g'flogge wie d' Chegel und wenn no e Duzend cho wär', i hätt' sie nit g'förrcht. Nur schad, aß e jone Keilereie verbotten isch. Aber 's isch scho so: üsereis darf kei Freud ha. Won i am besten am G'schäft bi, goht d' Türen uf und zwei Schutzmänner treten uf mi zue und sage: »Mann, legen Sie g'fälligst das Stuhlbein weg und folgen Sie uns?«



... Die Bürschli sinn g'flogge wie d' Chegel ...

Was han i wölle mache. D'r Mattjörgli, er isch au Bur gsi, hett emol e ganz Johr brumme müesse, will er sich gege d'r Gendarm g'stellt hett. Jez zue me so me G'schäft ha mi nit verstoh chönne und drum bin i denn lieber mit. Uf em Bizirksamt henn si mer Personalie abgno und, won i sag', i sei d'r Peterbur, respektvoll wieder laufe lo, aber mit der Usicht uf e g'richtlich Nachspiel, wie sie gsait henn. Und 's isch itroffe, besser as im Falb si Wetterprophzeiung. Fußzig Mark Bueß, hett's g'heiß, oder vierzeh Tag Haft. Natürlig han i zahl.

Aber um d'r Fade vo miner Luschtreisg'schicht nit abz'breche: won i vom Bizirksamt entlasse wore bi, han i natürlig kei chlainne Zorn gha, und bi also ebeso natürlig in e Wirtshaus, um mi Aegerger nabz'schwente, und ha denn richtig e rächte Rusch kriegt, was sunst nur an d'r Chilbi, an d'r Wienecht, am Oster-

und Pfingstmentig vordunnt, und do isch's jo erlaubt. I ha mi in mim Dufel uf d'r Heimweg g'macht, bi aber erscht d'r ander Tag heim cho, d' Nacht han i unter ein vo dene große Deyfelbäume, wo d' Landstroß ziere, verbroocht. Aber i mueß schint's B'uech kriegt ha, denn won i verwacht bi, isch d' Sunne blankheiter am Firmament g'stande, sie hett mi au fründlic ag'lächlet und i glaub', wenn sie hätt' chönne schwäze, so hätt' sie gsait: »Zeig wie, Peterbur, wie lisch au du do! 's Chopfschiff isch fölli verrumpflet und 's Deckbett hesh schint's abg'stramplet, denn i sieh nütt dervo.« So un-g'fähr hätt' nach miner Birechnig d' Sunne gsait, und i hätt' mer's g'falle lo; denn mit der möcht' i's just nit verderbe, sie wär' imstand und tät' ein d'r Bi, 's Chorn und d'r Lewat nimmi zittige. Also wie gsait, vo d'r Sunne hätt' mer öbbis g'falle lo, sogar e chleini Stropfpredig. Aber aß mer ein über Nacht d'r Huet, d'r Chittel und 's Geld gno hett, jäll hett mi denn doch e weng bisse. Verschtrublet, in de Hemdärmel und ohni Geld han i müesse heimreise, und i ha no bi d'r Madlee müessen en Eid schwöre, sunst hätt' sie bigott gar nimmi glaubt, aß ich ihr Ma und d'r Peterbur sei; denn einol übers andermol hett sie d' Händ' überem Chopf z'ämmeg'schlage und gsait: »Jä isch's denn au möglic, aß Ihr d'r Peterbur sinn, i ha di mi Seel für e Stromer ag'luet. Churz, i hätt' dur die G'schicht no ball Hof und Hus und Wib verlore. Aber 's hett au wieder si Guetes gha; denn i weiß: E Luschtreis' mach' i keini meh. Deß sollen anderi tue, wo mehr Glück henn. I ha entschiede Päch in d'r Främbi.«

Durch die Zeitung.

Der Seilerkarli war kein Seiler, sondern ein Krämer, und was für einer! Er handelte mit Kaffee, Zichorie, Wiche und allem, was die Weiber so in Küche und Stube brauchen, und war der Meinung, daß er auf den Titel „Kaufmann“ allen Anspruch habe, wenn er auch in keiner regelrechten Lehre gewesen sei. Er habe das Geschäft in der Praxis gelernt, und die gehe denn doch weit über die Theorie.

Sein Geschäft verstand er ohne Zweifel und seinen Vorteil wußte er wahrzunehmen, aber doch — hatte er immer noch keine Frau, trotzdem er schon lange gern eine gehabt hätte und der Jahre schon achtunddreißig zählte.

Und warum? Weil er sehr wählerisch war, Wunder was von sich hielt und Ansprüche machte, die seine Dorfschönen weder erfüllen konnten noch wollten. Er, der einen Buckel hatte wie ein Dromedar und mit seinen Kbeinen mit den Enten um die Wette watschelte, wollte eine schlankgewachsene Blondine mit schmachten-

den Veilchenaugen und dazu noch einen gehäuften Sester Geld. Töchter Ewas aber, welche solche Reize und Moneten besaßen, reflektierten auf ihresgleichen und wollten vom Seilerkarli nichts wissen, wie dieser von jenen nichts, denen solche Dinge abgingen.

Immer hatte er sich damit getröstet, daß noch nicht aller Tage Abend sei und einem Menschen seines Wertes schließlich doch noch das Glück lachen werde. Jetzt aber, da er im letzten Jahr der „dreißig“ stand und bald ins vierzigste einrückte, kamen ihm doch als gemach gelinde Zweifel an der Erfüllung seiner Wünsche.

Da es also auf gewöhnlichem Wege nicht mehr gehen wollte, ging er auf den auch nur noch halb außergewöhnlichen, indem er sich der Zeitung bediente. Er ließ also ins Blatt setzen:

„Ein Geschäftsmann, tüchtig und solid, von angenehmem Aussehen, Mitte der dreißig, wünscht sich mit einem gebildeten Fräulein mit Vermögen und Haushaltungskenntnissen zu verehelichen. Religion spielt keine Rolle. Gefällige Angebote sind mit Photographie unter L. postlagernd N. zu schicken.“

Auf diese Anzeige hin regnete es förmlich Photographien und Heiratsangebote in Seilerkarlis Haus, so daß ihr Lesen und Besehen des Heiratslustigen ganze Zeit in Anspruch nahm und die Leute im Laden sehr schlecht bedient wurden.

Und wie auf einer Schönheitsausstellung verfuhr er bei Sichtung und Wahl. Erst legte er die fünfzig „besten“, wie er meinte, zu nochmaliger Prüfung beiseite, aus diesen suchte er wieder die zehn „besten“, und aus diesen zehn hatten schließlich noch drei Aussicht auf die Krone des Sieges.

Aber jetzt, welche von den dreien? Unter einem Appell an das Schicksal schnitt er für jede einen Halm zurecht, und diese Halme nahm er dann blindlings, d. h. mit geschlossenen Augen in die Faust und zog dann „blindlings“ wieder einen heraus, öffnete die Augen, und siehe da, das Schicksal hatte sich für Fräulein Maria Margareta Alma Sophia Maier in Wetterkirch entschieden.

Andern Tags zog er die schwarze Montur, einen hohen Stehragen, weiße Halsbinde und Glanzstiefeln an und dampfte mit dem Zug ab, um der Erwählten seinen Besuch zu machen.

„Kann ich vielleicht Fräulein Maria Margareta Sophia Alma Maier sprechen,“ fragte er in dem bezeichneten Hause zu Wetterkirch eine fuchsrote Dame, deren Gesicht von zahlreichen Sommerprossen bedeckt war.

„Die bin ich, mein Herr! Was verschafft mir die Ehre?“ fragte die Note. „Kommen Sie herein in die Stube,“ fuhr sie, ihm voranschreitend, fort.

Seilerkarli folgte unwillkürlich. Drinnen aber, als sie ihm einen Stuhl bot, sagte er, seinen

ganzen Mut zusammenfassend: „Ich komme in einer Heiratsangelegenheit. Aber Sie können doch unmöglich Fräulein Maier sein.“

„Und warum denn nicht?“ fragte diese.

„Weil Sie dem mir auf meine Zeitungsanzeige zugesandten Bilde gar nicht ähnlich sehen,“ entgegnete Seilerkarli.

„Und doch, mein Herr,“ entgegnete Fräulein Maier, „hat mich der Photograph, die roten Haare und die Sommerprossen ausgenommen, die er allerdings nicht wiedergeben konnte, sehr gut getroffen, wie meine besten Freunde und mein Hausfreund, der Spiegel, mir bestätigen. „Wie ich eben bemerke,“ sagte sie, auf seinen Höckerweisend, „tragen auch Sie ein besonderes Schönheitsmerkmal mit in der Welt herum. Uebrigens nehme ich gar keinen Anstoß daran. Ein verständiger Mensch wird sich doch nicht an solchen Kleinigkeiten, an solchen Außerlichkeiten stoßen. Verstand und Gemüt und — Geld machen den Menschen, und wenn Sie damit einverstanden sind, bin ich die Ihre.“

Herr Seilerkarli machte eine etwas sauer-süße Miene. Darum also hatte er so lange gewartet, gesucht und gesichtet, um schließlich an eine fuchsrote, leberfleckige Landpomeranze — sie war auch noch dick — zu geraten. Der Handel wollte ihm nur halb gefallen. Und doch — konnte er bei dem freundlichen Entgegenkommen der Dame ablehnend antworten, ohne unhöflich zu sein? Durfte er an ihren roten Haaren und ihrem betupften Gesichte Anstoß nehmen? Nein, dachte er, eine Ehre ist der andern wert und — sie hat Geld, das ist doch die Hauptache.

Also zog er heim mit seinem Juwel, machte Hochzeit und genoß die Freuden seines jungen Ehelebens.

Die Leute im Orte aber meinten, eine solche hätte er im Orte auch bekommen können, und zwar schon vor zwanzig Jahren, aber „sie sind einander wert“, sagten sie.

Begründet.

„Weshalb nennen Sie denn Ihren leiblichen Vetter immer einen »weitläufigen Verwandten«?“ — „Na, — weil er doch Landbriefträger ist!“

